

Luzerner Kunstchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **24 (1937)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom Februar 1936 (5 preisgekrönte, 54 weitere Vorschläge mit Erhaltung der HW) ist dokumentarisch ganz unwiderleglich *festgelegt*, dass eine städtebaulich, architektonisch und denkmalschützerisch zureichende Lösung der schwierigen Aufgabe durchaus im Bereich greifbarer Verwirklichungsmöglichkeiten lag;

die (nichtbernerische) Bauherrin und ihr (bernerischer) Architekt haben ihre materielle Machtstellung benutzt, um das klare Ergebnis des Wettbewerbs, samt der Empfehlung des Preisgerichts und dem formellen Gemeinderatsbeschluss vom 13. März 1936 zum bleibenden, unheilbaren Schaden des Stadtbildes *auszuschalten*;

die Verantwortung für die allseitig deprimierende «Lösung» fällt somit auf die *Bauherrin*, für welche der Kampf einer ganzen Stadt um die Gestaltung eines ihrer wichtigsten städtebaulichen Probleme eine ausgesprochene *quantité négligeable* war; auf den *Projektverfasser*, der sich als Architekt nicht scheute, sich zur brutalen Zerschlagung eines hochwertigen baukünstlerischen Organismus herzugeben; schliesslich auf die *Stadtbehörden*, die vor dem Machtspruch einer (nichtbernerischen) Bauherrin im entscheidenden Augenblick kapitulierten.

III.

Nous sommes de ce monde où les plus belles choses ont un pire destin.
(Amiel, 14. Juli 1876)

Das Kampfobjekt ist gerettet, allein der bezahlte Preis ist viel zu hoch. Die Verteidiger des Bauwerks haben einen Pyrrhussieg davongetragen, aber einen von jenen, die in den «Siegern» Erbitterung und Scham zugleich fortpflanzen. Als vielleicht nachhaltigster und deprimierendster Eindruck behauptet sich die Erkenntnis, dass zuletzt doch die wirtschaftliche Macht, populär: der Geldsack den Ausschlag gab. Die Verteidiger der HW verfügten eben nicht über einen noch kapitalkräftigeren, baulustigen Interessenten, der instande gewesen wäre, dem Vandalismus des schliesslich obenauf gekommenen Projekts Einhalt zu gebieten. Die Stadt Bern freilich hat ihre Widerstandspflicht ebenfalls versäumt.

Mit aller Entschiedenheit muss aber der Versuch abgelehnt werden, Schuld und Verantwortung für das Unglück auf die Verteidiger der HW abzuwälzen. Gegen die eindeutig als realisierbar nachgewiesene, architektonisch und städtebaulich zu-

Luzerner Kunstchronik

Kunstmuseum Luzern. Heinrich Danioth (Malerei), Eugen Püntener (Plastik) - Neues Bauen in der Schweiz (Fotos). 18. September bis 17. Oktober.

Eine verdienstliche Ausstellung. Einmal zeigte sie in einem recht umfangreichen Fotomaterial einem weitem, den Fachkreisen nicht unbedingt nahestehenden Publikum, was heute an moderner Architektur in der Schweiz schon realisiert ist; sie vermittelt die Bekanntschaft mit dem in Altdorf lebenden Plastiker Püntener und zeigt uns Danioth in einer rund 60 Nummern zählenden Sonderschau.

So sehr man das Vorwort von *Hans Erni*, dem Obmann des SWB Luzern, als prinzipielle Stellungnahme zum Problem «Neues Bauen» schätzen wird, so fragt man sich doch, ob die fast unverständlich schwer belastete Sprache der Aufklärung für ein Laienpublikum nützlich ist — man kann Dinge, die man «der Masse» erklären will, nicht einfach und handgreiflich genug erklären! Zu den Fotos selbst wäre zu sagen, dass sie zwar ihren Zweck, Beispiele modernen Bauens zu zeigen, erreichen... wie wenig ist aber unter den abgebildeten Objekten, das ganz überzeugend, zwingend wirkt! Man hat das Gefühl, dass

reichende Ueberbauung des Kasinoplatzes bestand von dieser Seite aus niemals ein sachliches Hindernis. Wenn man heute (nicht etwa in dem fraglichen Artikel des «Werk», sondern aus andern Erfahrungen) den Eindruck nicht los wird, man habe hier mit voller Absicht durch eine möglichst abtossende Lösung — für die man dann nach vollzogener Tat, in Umkehrung der Tatsachen, die Verteidiger statt der Feinde des bedrohten Bauwerks verantwortlich macht — die Bemühungen des Denkmalschutzes vor allem Volk lächerlich machen wollen, dann lehnen die Beteiligten ein solches Manöver auf dem Schlachtfeld eines alten, ihnen als verpflichtendes Patrimonium überlieferten Stadtbilds als eine unwürdige Methode ab. Es genügt vollauf, dass sie sich von jetzt an mindestens für Jahrzehnte mit dieser neuesten und schallendsten «Ohrfeige in das Gesicht der alten Stadt» (Ricarda Huch über das Kasino) abfinden müssen. Es wäre gut, wenn die Architekten und ihr massgebendes Organ von einer weiteren Polemik gegen die angeblich «Verantwortlichen» abrücken würden. Denn wenn es heute gerade für Schweizer Architekten längst keine Redensart mehr bedeutet, in einem Glashaus zu wohnen, so gilt das Sprichwort deshalb nicht minder, und ganz besonders in dem Fall, der hier in Frage stand. *Paul Hofer*, Bern

Die Redaktion hat dem nichts beizufügen. Materiell sind wir vollkommen einig bis auf das im Augenblick unaktuelle Detail, ob man eine allfällige Versetzung des wertvollen Baudenkmals seiner degradierten Weiterexistenz am heutigen Ort vorziehen will oder umgekehrt. Nie haben wir daran gedacht, die Kreise des Heimatschutz und der anderen Freunde der Hauptwache besonders für das Unglück der heutigen Lösung verantwortlich zu machen, mit «Heimatschutz» war nicht die Vereinigung, sondern die — im vorliegenden Fall zu wenig tiefgehende — konservative Gesinnung gemeint, die sich mit dem Trugbild einer bloss materiellen Erhaltung zufriedengab.

p. m.

es nie wichtiger ist, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, dass man sich nicht mit dem Erreichten zufrieden geben darf, als im Moment, wo schon «etwas erreicht» zu sein scheint; die Fotos sind so verlockend als Tatsache und so gut aufgemacht, dass sie beinahe eine Gefahr bedeuten. Solange wir nicht einen allgemeinverbindlichen Stil zustande gebracht haben, täuschen auch solche Bildserien nicht darüber hinweg, dass das erst noch Anfänge sind! Muss man das nicht einmal sagen?

Eugen Püntener ist ein Plastikertalent, das dann am saubersten und eindrucklichsten arbeitet, wenn es persönlich — realistisch bleibt; Autodidakten — so darf man ihn wohl nennen — laufen sehr oft Gefahr, von fremden Stilwelten bedrängt zu werden: das Modell aus dem Zyklus «Das Brot» (Wettbewerb Zaihaus Luzern), die Aehrenleserinnen, erinnert leider im Formalen allzusehr an einen unpersönlichen Stil, der eine Mischung aus Maillol und mittelalterlicher Bauernkunst sein könnte und im übrigen nur allzugern von jungen Künstlern gepflegt wird, die im Grunde Angst vor der realistischen Darstellung haben! Deshalb ist Pünteners «Arbeitsloser» immer noch sein bestes Werk!

Man kann *Danioth* nicht in zwanzig Zeilen «erklären»; man kann höchstens ein paar Hinweise anbringen. Danioth ist einer der wenigen Schweizer, die eine grosse Fläche zu bemalen verstehen; seine Stärke liegt allerdings – ja, es ist eine Einschränkung! – näher dem Dekorativen als am Gehalt (dem Gehalt innerer Spannung wie sie z. B. bei Barraud sehr viel stärker spürbar ist). Danioth ist den halben Weg der Abstraktion gegangen und hat sich nun da niedergelassen, wo ihm abstrakte Formmittel tragbar genug für eine noch «verständliche» Malerei erscheinen – – deshalb fehlt es – weil es nicht

Zürcher Kunstchronik

Im Kunsthaus war die Ausstellung «Schweizer Kunst der Gegenwart» zu sehen, welche das Eidg. Departement des Innern im Frühsommer durch die Eidg. Kunstkommission als repräsentative Veranstaltung für das Wiener Künstlerhaus hatte zusammenstellen lassen. Allerdings vermochte das Kunsthaus nicht die grossräumige Anordnung zu bieten, die in Wien in einem grossen Wandbildersaal, der auch Hermann Hallers Waldmann-Modell aufnahm, ihren Kernpunkt hatte. Dafür konnte in Zürich die rückblickende Abteilung «Hodler und seine Zeitgenossen» mit Ausnahme des ersten Murtens-Kartons von 1917 sehr schön im Hauptsaal vereinigt werden. Wenn neben den Werkgruppen von Hodler, Giovanni Giacometti und Buri zahlreiche Kleinformate von Filippo Franzoni und Abraham Hermanjat in diese historische Gruppe mit aufgenommen wurden, so entsprach dies dem offiziellen Programm, das alle Landesgegenden zu berücksichtigen vorschrieb; man hätte sich aber auch denken können, dass ein etwas grösserer Kreis von Verstorbenen (z. B. Vallet, Vallotton, Brühlmann, Trachsel) die Ueberleitung zu den Lebenden zu bereichern vermocht hätte. Die Skulptur war in dieser Rückschau durch je eine Grossplastik von Carl Burekhardt und Rodolphe Niederhäusern vertreten.

Die Auslese von Namen und Werken der Lebenden war zum Glück frei von dem obligaten Vielerlei der für das eigene Land bestimmten gesamtschweizerischen Ausstellungen. Die meisten Maler, die eingeladen wurden, konnten abgerundete Gruppen von vier bis sechs Arbeiten – auch weit zurückliegende – zeigen, was nicht bei allen eine unbedingte innere Rechtfertigung hatte. Vierzehn Bildhauer stellten fast durchwegs je zwei grössere Werke aus.

Die öffentliche Kunstpflege der staatlichen, kommunalen und korporativen Instanzen erhielt auf neue Gelegenheit, ihre Aktivität zu dokumentieren, indem zahlreiche grossformatige Wandbilder und Kartons ausgestellt wurden. Neu waren für Zürich einige der bedeutsamsten Arbeiten. So zählt der Zyklus biblischer

«ganz» ist – seinen Arbeiten irgendwie an Ruhe, besser: an ruhiger Sättigung! Unverkennbar sind Kraft und Farbigkeit; wir werden uns wohl noch eine Weile bescheiden müssen, bis der Künstler kommt, der die Kongruenz der Form und des Inhalts zustande bringt – man darf es ruhig sagen, dass in der heutigen Kunst sehr viel Oberflächlichkeit der Form herrscht – – darum ihre mitunter recht kurzlebige Kunstgeltung! – Die Empfindung ist immer noch der untrüglichere «Maßstab» als jede Theorie!

Max A. Wyss, Luzern

Szenen, den der Basler Hans Stocker gerade jetzt in der St. Karlskirche Luzern zu Ende führt, und aus dem das Bild «Gethsemane» gezeigt wurde, zu den eigenwertigsten Leistungen der neueren schweizerischen Kirchenkunst. Karl Walsers grosses Wandbild für das Kasino Winterthur (Deckfarbenmalerei auf Wandplatten) unterscheidet sich in der beinahe monochromen Verwebung von Graulila und Rotviolett kaum von dem Fresko in der Abdankungshalle des Friedhofes Sihlfeld in Zürich; es erhält durch die streng durchdachte Stufung und Staffellung der figürlichen Motive eine feierliche Würde. Das Riesenformat Karl Hügins für den Völkerbundspalast wendet auf sinnbildlich-legendäre Motive eine durchsichtig-delicate, beinahe blasse Malweise an. Man hat solche grossfigurigen Szenen wohl nie mit einer so vollkommenen Gelassenheit, einer so konsequenten Ablehnung formaler oder farbiger Steigerungen behandelt. Bei diesem Werk (wie auch bei Bodmers Aulabild) müsste man sich an das im Raum ausgeführte Wandbild halten, um es richtig beurteilen zu können. - Im Wiener Ausstellungskatalog kann Dr. Wartmann darauf hinweisen, dass von den 33 ausstellenden Malern bisher nur sechs ohne Wandbildaufträge geblieben sind.

Schulausstellung

Die Ausstellung «Der neue Schulbau und seine Einrichtungen» im Kunstgewerbemuseum führte neben planmässig angeordneten historischen Beispielen vor allem Verwirklichungen der neuen Leitgedanken vor, die vor fünf Jahren durch die schweizerische Wanderausstellung «Der neue Schulbau» propagiert wurden - nicht ohne damals auf Widerstand zu stossen. Veranstalterin war die neugegründete «Pädagogische Zentrale» (Schulamt Zürich und Pestalozzianum), die auf einen äusserst systematischen Gesamtplan Wert legte, im einzelnen aber hie und da etwas wortreich und fast schulmeisterlich auftrat. Eine engere Fühlung mit den im Ausstellungswesen erfahreneren Instanzen des Kunstgewerbemuseums wäre der Darbietung jedenfalls zustatten ge-